



allgemeine baugenossenschaft luzern

Praxisarbeit

GEMEINSCHAFTSRAUM 2.0

Analyse und Planungshilfe

Jesús Turiño
Leiter Soziales und Genossenschaftskultur

allgemeine baugenossenschaft luzern
Claridenstrasse 1
Postfach 2131
6002 luzern
j.turino@abl.ch

Luzern, 4. März 2014

Praxisarbeit zum Lehrgang
«Management von gemeinnützigen Wohnbautragern» (2013/14)
(wohnbaugenossenschaften schweiz / WOHNEN SCHWEIZ)

Inhaltsverzeichnis

Der Gemeinschaftsraum	3
A) Analyse	4
1. Ausgangslage	4
2. Geschichte	4
3. Problemanalyse	5
B) Planungshilfe	7
4. Der Idealfall	7
5. Planungshilfen	7
5.1 Kaffee	8
5.2 Saal	9
C) Fazit	9

In einer Siedlung gut verankerte und für alle Altersstufen zugängliche Räume tragen massgeblich zur Integration, zur Selbständigkeit, zur Mitverantwortung für das lokale Lebensumfeld und zur Nutzung von Synergien bei. In diesem Sinne sind sie eine Investition in vorhandene Ressourcen, die sich langfristig auszahlt.

Die Individualisierung und die damit einhergehende Auflösung sozialer Netze verschärfen sich. Lebensläufe verlaufen längst nicht mehr nach einem verlässlichen Muster. Die Biografien und die Formen des Zusammenlebens flexibilisieren sich. Dies geht einher mit einem Verlust an persönlicher Geschichte und örtlicher Verwurzelung. Stichworte dazu sind Mobilität, gesellschaftliche Desintegration und Isolation von Betagten und Alleinstehenden.

Grundsätzlich kann ein Siedlungsraum gegen diese gesellschaftlichen Probleme wenig ausrichten. Trotzdem lohnt sich die Investition.

Der Auflösung sozialer Netze lässt sich nur an Orten entgegenwirken, wo vielfältige Beziehungsbedürfnisse aufeinandertreffen. Das Knüpfen von Beziehungen soll ganz konkret beim gemeinsamen Tun stattfinden.

Ein alleinerziehender Elternteil ist heute zum Beispiel kaum mehr stigmatisiert. Aber der Organisationsaufwand von Haushalt, Erziehung und Lebensunterhalt ist sehr gross. In einem Siedlungsraum kann man sich mit anderen zusammen tun, um etwas auf die Beine zu stellen: Eine Spielgruppe, einen Mittagstisch oder eine gemeinsame Aufgabenhilfe.

Hier kann der Dialog über den lokalen Handlungsbedarf in Gang gesetzt und gemeinsame Ziele und Werte formuliert werden.

Fremde erscheinen nur aus einer gewissen Distanz fremd. Auch geht es in einem Siedlungsraum nicht immer reibungslos zu und her. Doch die verschiedenen Benutzergruppen müssen, um ihren Interessen nachzugehen, miteinander kommunizieren, Konflikte austragen, Kompromisse im Zusammenleben finden und sich Reiben.

Und diese Reibung erzeugt auch Wärme ...

A) Analyse

1. Ausgangslage

Gemeinschaftsräume in Siedlungen erfüllen vielfältige soziokulturelle Funktionen. Architektur und soziokulturelle Nutzung stehen hier in einem engen Bezug zueinander. Entsprechend dem sozialen Wandel werden immer wieder neue Erwartungen an solche soziokulturelle Räume gestellt. Für die vielfältigen Formen von Gemeinschaftsräumen gibt es jedoch kaum systematische Grundlagen zu baulichen Anforderungen, Funktionalität, Veränderbarkeit sowie zu den Aushandlungsprozessen bei der Planung. Bei einer Recherche im «swiss electronic academic library service» (<http://retro.seals.ch>) findet sich als Planungshilfe oder Definition von Gemeinschaftsräumen einzig ein nicht mehr aktueller Artikel von Edmond Breuer ((Das Wohnen, Gemeinschaftszentren im Siedlungsbereich, Bd. 50 (1975)).

Folgende Arbeit ist eine erste Auslegeordnung und soll für die Planung von Gemeinschaftsräumen in Siedlungen eine konkrete Unterstützung anbieten.

Mit dem Einsetzen des genossenschaftlichen Wohnungsbaus (erste Siedlung der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern (abl): 1924) kam auch der Wunsch von gemeinschaftlich genutzten Räumen auf. Diese Siedlungen/Kolonien waren oft am Rande der Stadt und es fehlten dort Restaurants mit einem «Säali» oder andere Treffpunkte, welche für Versammlungen und geselliges Beisammensein geeignet waren.

So hatte die abl mehrere «Kegellokale», die neben der sportliche Betätigung auch für gesellige Anlässe und Versammlungen rege genutzt wurden.

Ende der 60er Jahre kam es zu einer Krise des Genossenschaftsgedankens. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen infolge der 68er Unruhen wurden Themen wie Individualität und Selbstverwirklichung wichtig. Die oft als starr empfundenen alten genossenschaftlichen und politische Strukturen fielen in sich zusammen. Im Zentrum stand jetzt die Suche nach neuen, flexibleren Lebensformen.

Diese Gründe und der allgemeine Anstieg des Wohlstandes liess den genossenschaftlichen Gedanken (vorerst) in einen Dornröschenschlaf versinken.

Mit den 80er Unruhen wurden genossenschaftliche Werte wieder aktuell. Utopische Entwürfe wie bolo'bolo lieferten die Vision und Genossenschaften wie die WOGENO versuchten eine zeitgemässe Erneuerung des Genossenschaftsgedankens.

Neben dem Wunsch nach günstigem Wohnraum ist heute der Trend zu einer erneuten Erstarkung von genossenschaftlichen Werten zu beobachten: Themen wie Solidarität, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und ein gemeinschaftliches Siedlungsleben sind zentrale Anliegen der Genossenschafter/-innen.

Dies manifestiert sich vermehrt auch bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern im Wunsch nach selbstverwalteten Siedlungsräumen.

Hier stellt sich konkret die Frage, nach welchen systematischen Grundlagen zu baulichen Anforderungen, Funktionalität oder bei der Planung heute ein Gemeinschaftsraum in Siedlungen umgesetzt werden kann.

2. Geschichte



3. Problemanalyse

Der Verfasser hat im Rahmen eines Vorprojektes für ein KTI-Forschungsprojekt¹ der Hochschule Luzern² diverse bestehende Siedlungsräume untersucht. Neben der Analyse der Räume und Interviews mit Schlüsselpersonen wurde zusätzlich mit der Methode des narrativen Interviews³ versucht, ein umfassendes Bild bezüglich der aktuellen Nutzung der Gemeinschaftsräume zu erhalten.

Primär sollen die Siedlungsräume für (Kinder-) Geburtstage oder andere Feste, Mittagstische, gemeinsames Essen oder Workshops, Vorträge und andere gemeinsame Aktivitäten genutzt werden können. Sehr oft wird der Wunsch nach einem Raum für lärmintensive Anlässe geäussert.

Auffallend ist, dass unabhängig von der Grösse der Siedlung immer von maximal 50 Personen ausgegangen wird, die den Raum während eines Anlasses benutzen.

Die genossenschaftlichen Siedlungsräume werden nach einer ersten Pionierphase oft wenig genutzt. Die umfassende Analyse zeigt mehrere Gründe, wieso dies so ist.

Planung und Nutzung

Um sich Räume anzueignen, bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung der Bewohner/-innen mit dem Planungsprozess. Nachhaltige räumlichen Strukturen und Inhalte entstehen, wenn die Nutzerinnen und Nutzer sich vertieft an diesem Prozess beteiligen.

Diese wichtige Auseinandersetzung findet selten statt. Der Dialog zwischen (künftigen) Nutzer/-innen der Siedlungsräume und den Planern fand in keinem der untersuchten Räume statt. Dies führt dazu, dass die bereitgestellten Siedlungsräume nicht als «eigen» oder angeeignet angesehen werden, sondern als ein Raum, der von der Verwaltung zur Verfügung gestellt wird.

Andererseits werden Funktionen und das Raumprogramm des Gemeinschaftsraumes von den Planerinnen und Planern vorgegeben. Dabei gehen sie oft von einer nicht existierenden Vorstellung des genossenschaftlichen Zusammenlebens aus oder kennen die Ansprüche der Genossenschafter/-innen nicht.

Sie planen Räume zu einer praxisfernen Utopie: Es werden primär Siedlungsräume für (genossenschaftliche) Versammlungen konzipiert. Es sind meist nüchtern gehaltene Räume, die zum Beispiel mit einem fix installierten Beamer für Präsentationen ausgestattet sind.

So muss sich meist Mangels eines fehlenden Nutzungskonzeptes die künftige Nutzung den architektonischen Vorgaben anpassen.

¹ Förderungsagentur für Innovation des Bundes, Kommission für Technologie und Innovation KTI

² «Community Building», Planungshilfen für Beteiligung, Planung und Bau von Gemeinschaftsräumen in der offenen Jugendarbeit, der Quartierarbeit und in Siedlungen.

³ Das narrative Interview zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass der Verlauf des Interviews völlig offen ist und dem Interviewten genügend Zeit gegeben wird, über besonders entscheidende Punkte zu erzählen. Eine Besonderheit hierbei ist, dass möglichst nur erzählt werden soll, nicht aber bewertet oder argumentiert.

Im Unterschied zu anderen qualitativen Interviews dient das narrative Interview nicht dem Zweck vorher aufgestellte Hypothesen mit Hilfe des Interviews zu prüfen. Die Hypothesen werden nicht vor dem Interview, sondern erst zusammen mit dem Interviewpartner aufgestellt, da sie sich erst durch seine Erzählung ergeben.

Lärm

Die Siedlungsräume sind meist im Parterre einer Wohnsiedlungen platziert. Bei allen untersuchten Siedlungsräumen machen Lärmprobleme eine wunschgemässe Nutzung fast unmöglich. Meist ist nach 22 Uhr der Schallpegel auf Zimmerlautstärke zu reduzieren, was eine vielfältige Nutzung der Räume massiv erschwert.

Raumeinteilung/Architektur

Bei allen analysierten Gemeinschaftsräumen besteht das Raumprogramm aus einem (grossen) Saal. Es gibt keine Nischen, um sich zurückzuziehen und eine Leseecke oder eine Kinderspielnische einzurichten. Helle Fensterfronten lassen wenig Privatsphäre zu.

Die meist verwendeten hellen Parkettböden werden überall als sehr reinigungsintensiv, «heikel» und daher ungeeignet bezeichnet.

Oft werden die Siedlungsräume als «kalt, ungemütlich, steril, leblos und grau» bezeichnet.

Küche

Mittagstische und gemeinsam Essen gehören zu den gewünschten Hauptnutzungen eines Gemeinschaftsraumes. Alle untersuchten Räume sind mit einer Haushaltküche und einem kleinem Geschirrspüler eingerichtet. Es fehlen Rüstmöglichkeiten, um das Essen gemeinsam vorzubereiten. Warmhaltemöglichkeiten/Steamer, professionelle Kochfelder oder Gastrogeschirrspülmaschinen wurden nicht angetroffen.

Mit den in den Siedlungsräumen bestehenden Kücheninfrastrukturen ist es kaum möglich, für 10 Personen zu kochen. Ein regelmässiger Betrieb eines Mittagstisches für 20 oder sogar 40 Personen ist nicht umsetzbar.

Lagerraum

Bei allen untersuchten Räumen fehlt ausreichender Lagerraum. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass es zum Erscheinungsbild eines genossenschaftlichen Siedlungsraumes gehört, dass im Raum Stühle und Tische gelagert werden. Lagerraum für Mobiliar, Lebensmittel, Technik oder auch für spezifische Nutzungen wie zum Beispiel eine Spielgruppe fehlen gänzlich.



alle Bilder oben: abl, Maihof



Kath. Kirche Luzern, Unterlöchli



abz, Ruggächern

B) Planungshilfe

4. Der Idealfall

Neben allen oben aufgeführten kritischen Punkten wurde im Rahmen der geführten Interviews und Diskussionen versucht zu skizzieren, wie eine idealtypischen Nutzung eines Gemeinschaftsraumes aussehen könnte.

Ein Selbstbedienungskaffee ist das Herzstück des Siedlungsraumes. Unterschiedliche Nutzer sind zu verschiedenen Zeiten im Kaffee anzutreffen: Mütter oder Väter mit Kleinkindern, Kinder, Studierende, Senioren oder Jugendliche. Betrieben wird der Siedlungsraum von einem ehrenamtlichen Team aus der Siedlung. Bei ihnen kann man sich über Mietmöglichkeiten der Räume erkundigen, eine Reservation machen, sich über die Nachbarschaftshilfe informieren oder eine Veranstaltung ankündigen.

Der Siedlungsraum umfasst auch andere Räume und Nischen: Gruppenräume, eine Kinderecke, eine Lesenische mit Tageszeitungen und einen Veranstaltungsraum. Tagsüber sind dort Krabbel- oder Spielgruppen anzutreffen oder ein Mittagstisch für Senioren/-innen findet statt. Spielnachmittage, Sprachkurse für Migranten/-innen, ein Freizeitprojekt für Teenager, gemeinsames Fussball schauen oder ein Fotokurs werden selbständig organisiert. Kulturelle Anlässe wie Konzerte, Lesungen, Ausstellungen oder Partys bereichern das Angebot.

Auch genossenschaftliche Anlässe wie Siedlungsversammlungen oder Sitzungen von Gruppen des Siedlungsvereines finden im Siedlungsraum statt.

In dieser Vision kann man sich begegnen und vernetzen, teilnehmen, spielen, schöpferisch tätig sein, lernen, selber produzieren, Einfluss auf sein Umfeld nehmen, konsumieren und gerne auch mal laut feiern.

Aktuell laufen Bestrebungen, mit der Hochschule Luzern (Soziale Arbeit und Technik & Architektur) und weiteren Partnern eine Planungshilfe für Siedlungsräume zu erarbeiten.

Die unten genannten Planungshilfen entsprechen daher einer ersten Auslegung.

Die im Kapitel 3 erwähnte Nutzung für (Kinder-) Geburtstage oder andere Feste, Mittagstische, gemeinsam Essen oder Workshops, Vorträge und anderen gemeinsame Aktivitäten können nicht mit einem Raum abgedeckt werden. Die oft erwähnten «nutzungsneutralen» Räume führen in der Praxis dazu, dass die Siedlungsräume für keine der gewünschten Nutzungen wirklich geeignet sind. Nimmt man noch den Wunsch nach einem Veranstaltungsraum für lärmintensive Anlässe dazu, wird klar, dass für diese Nutzungen mindestens zwei Räume benötigt werden:

Einerseits braucht es ein ebenerdiges **Kaffee** und einen **Saal**/Partyraum, der unterirdisch angeordnet ist. Im Idealfall sind diese beiden Räume mit einer Treppe und einem Lift verbunden. Trotzdem ist es von Vorteil, wenn die beiden Räume so konzipiert sind, dass parallel zwei verschiedene Anlässe möglich sind.

Ausgehend von den in der Regel maximal 50 Benutzer/-innen sollte die benutzbare Fläche (ohne WCs, Küche, Stauraum, etc.) mindestens je 80m² betragen.

Im Folgenden werden für das Kaffee und den Saal konkrete Planungshilfen genannt, die eine künftige Nutzung erleichtern:

5. Planungshilfen

Das Kaffee ist als «heimeliger» und gemütlicher Aufenthaltsort zu gestalten, der zum Verweilen einlädt.

5.1 Kaffee

Das Kaffee ist nicht ein grosser Raum, sondern besteht aus vielen verwinkelten Räumen/Nischen. Diese Nischen erzeugen ein angenehmes Gefühl und lassen auch Rückzüge und eine gewisse Privatsphäre zu. Eventuell kann auch mit Raumteilern gearbeitet werden. Die Räume sind hell und neutral; Farbtupfer werden mit dem Mobiliar gesetzt. In allen Räumen ist ein pflegeleichter, hygienischer Bodenbelag wünschenswert. Das Schlüsselsystem, bzw. die Regelung des Zuganges ist flexibel und einfach zu handhaben.

Ein direkt zugänglicher Vorplatz ist einladend gestaltet, damit die «Plaza»-Funktion besser wahrgenommen werden kann. Die «Plaza» hat verschiedene Funktionen: Sie wird von Kindern als Spielplatz, von Schüler/-innen als Picknick-Platz oder allgemein als Treffpunkt genutzt. Die «Plaza» ist begrünt und Tische, Bänke und Sonnenschirme können schnell aufgestellt werden. Dieser Platz kann auch Zentrum und Treffpunkt einer Siedlung sein.

Das Kaffee ist erhöht schallisoliert: Es ermöglicht zum Beispiel bis in die frühen Morgenstunden ein tamilisches Hochzeitsfest, ohne die Nachbarinnen und Nachbarn zu stören.

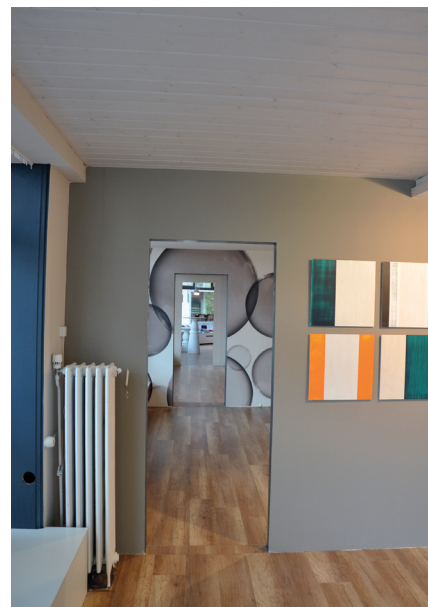
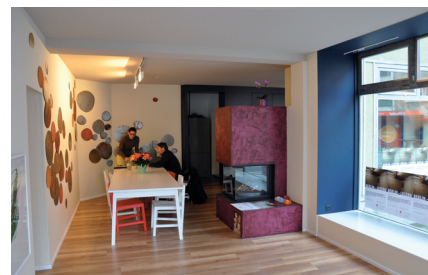
Die Küche genügt professionellen Ansprüchen: Das Kochfeld, der Steamer und die Geschirrspülmaschine sind Gastrogeräte. Mit einer Kochinsel schafft man eine grosszügige Fläche zum Vorbereiten und Rüsten: Gemeinsames Kochen ist so möglich.

Zwei grosse Kühlschränke (je einer für Getränke und Speisen) sind Standard. Eine leistungsfähige, semiprofessionelle Kaffeemaschine ist zentral.

Von den beiden geschlechtergetrennten WCs wird eines grosszügiger (rollstuhlgängig) ausgeführt und bietet die Möglichkeit, einen Wickeltisch einzurichten.

Als Richtgrösse beträgt der Lagerraum mindestens 40% der nutzbaren Fläche. Obwohl von einer mehr oder weniger fixen Möblierung ausgegangen wird, ist auch für das Mobiliar genügend Lagermöglichkeit vorhanden. Weitere kleine Lagerräume für Lebensmittel, für Getränke und Harrassen, für Technik und ein Putzraum mit grossem Lavabo sind vorhanden. Auch hat es genügend Stauraum (Schränke mindestens 80 cm tief), damit verschiedene Benutzer/-innen wie Spielgruppen oder Seniorenvereine ihr Material einlagern können. Zusätzlich sind Aufhängevorrichtungen für Bilder, Flipchart, etc. vorhanden.

Es sind genügend Steckdosen, Anschlüsse und Leitungen für TV, Radio, Telefon und Intranet/Internet einzuplanen.



alle Bilder: abl, b-16.ch

Der Saal wird als multifunktionaler und experimenteller Aktionsraum gestaltet.

5.2 Saal

Für Veranstaltungen ist ein grosser Raum ideal. Die Raumhöhe beträgt mindestens 4.00 m.

Von hellen Farben ist beim Bodenbelag wie bei Wänden und Decken abzu- sehen, da zum Beispiel für Discos, Konzerte oder Kleinkunstveranstaltungen dunkle Farbtöne die Inszenierung mit Licht vereinfachen.

Als Bodenmaterial wird ein pflegeleichter, abriebfester Industrieboden emp- fohlen.

Der Saal ist erhöht schallisoliert. Ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft zu nehmen kann bis in die frühen Morgenstunden eine Disco oder sogar ein Punkkonzert statt- finden. Diese Schallisolierung wird mit einem rundum massiv isolierten «Raum im Raum» erreicht. Der Saal ist über eine Schallschutzschleuse zugänglich.

Der Saal ist mit einer kleinen Bar eingerichtet: Ein grosser Kühlschrank für Ge- tränke und genügend Ablageflächen für Gläser, Flaschen und Snacks sind vorhan- den. Auch ist die Bar mit einem kleinen, aber professionellen Geschirrspüler ausgestattet.



Als Richtgrösse beträgt der Lagerraum in Aktionsräumen mindestens 60% der nutzbaren Fläche. Für die abbaubare Bühne und das Mobiliar (Tische und Stühle) ist so genug Lagerraum vorhanden. Neben dem Techniklager hat es einen Lager- raum für Getränke und Harassen und einen Putzraum mit einem grossen Lavabo. Spezifische Nutzer wie zum Beispiel Theatergruppen oder Bands haben für ihr Material genügend Lagermöglichkeiten.

Die wichtigsten Kabelzüge (Beamer, Licht, Ton, ...) sind vorinstalliert. Auch Aufhängevorrichtungen für Bilder, Flipchart, etc. sind vorhanden.



beide Bilder: abl, b-16.ch

Es sind auch genügend Steckdosen, Anschlüsse und Leitungen für TV, Radio, Te- lefon und Intranet/Internet einzuplanen.

Die genannten Planungshilfen sollten keinesfalls als «Kochrezept» für Planende angesehen werden.

Von Fall zu Fall muss für den jeweiligen Siedlungsraum mit Berücksichtigung der spezifischen Rahmenbedingungen ein neuer Planungsprozess initiiert werden.

Damit die wichtige Raumeignung stattfinden kann, sind die Bewohner /-innen von Anfang an in den Planungsprozess miteinzubeziehen. Es ist wichtig, räumlichen Strukturen den Bedürfnissen der Menschen, die diese Räume nutzen, anzupassen. Ein Dialog zwischen den Nutzer/-innen der Siedlungsräume und den Planern und Planerinnen führt dazu, dass die bereitgestellten Siedlungsräume als «eigen» empfunden werden.

Bei einem Neubau wird empfohlen, die Siedlungsräume im Rohbau zu be- lassen und mit Einzug der Bewohner/-innen einen partizipativen Planungsprozess zu starten.

So kann sichergestellt werden, dass die Architektinnen und Architekten die Gemeinschaftsräume nicht nach ihrer Idee eines genossenschaftlichen Leben planen, sondern von den Bewohner/-innen mit ihren realen Ansprüchen und einem vorgängigen Nutzungskonzept in die Pflicht genommen werden.

C) Fazit